

Schon einige Mahle seydt ihr, liebe junge Freunde, in unsern Neujahrsblättern mit den vaterländischen Gebirgen näher bekannt gemacht worden [...]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **10 (1808)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



An

Die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1808.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

X. Stück. (v. R. Schür)

Schon einige Male seydt ihr, liebe junge Freunde, in unsern Neujahrsblättern mit den vaterländischen Gebirgen näher bekannt gemacht worden. Bald war es eine Reisesbeschreibung, bald die Geschichte eines merkwürdigen Bergfalls, bald die Naturgeschichte eines merkwürdigen Bewohners jener Berge, womit wir euch zu unterhalten suchten. Auch dieses Jahr ist unser Blatt einem Gegenstande jener Thelle unsers Vaterlandes gewidmet, und soll euch seine Naturgeschichte liefern.

Jene himmelshohen, zackigten und mit Schnee und Eis Sommer und Winter bedeckten Felsenmassen sind doch von Geschöpfen bewohnt, die hier ihren Unterhalt finden; und vorzüglich die Thiere, welchen diese Gegenden von der Natur zu ihrem Aufenthalt angewiesen sind, verdienen die Aufmerksamkeit des denkenden Menschen, da ihre Lebensart so sehr, von der anderer Thiere, verschieden seyn muß. Jene Eismassen selbst sind zwar nicht bewohnt, denn wo keine Pflanze keimt, lebt auch kein Thier; nur zuweilen treibt die Verfolgung des Jägers die fliehende Gemse dahin, wohin ihr der Mensch nicht so leicht folgen kann; aber bald eilt auch sie wieder den Grasplätzen zu, die in den Klüften und Bergthälern etwas tiefer als diese ewigen Eismassen liegen, und meist für wenige Monate nur vom Schnee frey sind. Während dieser kurzen Zeit aber keimt hier eine Pflanzenwelt auf, die an Schönheit und Nahrhaftigkeit die der tiefern Gegenden übertrifft, und oft nur den Gemsen, Murmelthieren und Vögeln, an den zugänglichen Orten aber zahlreichen Viehheerden Sommernahrung gewährt, von denen der Alpenhirt seine würzige Milch und seinen schmackhaften Käß gewinnt.

Jene unzugänglichen Orte nun bewohnt auch das Murmelthier, dessen Abbildung die Kupferplatte sehr treu liefert, und von diesem merkwürdigen Geschöpfe wir euch nun erzählen wollen.

Das Murmelthier, in Uri und Wallis Murmetli, französisch Marmotte *), gehört zu der zahlreichen Familie der Nagthiere, welche daher den Namen haben, weil alle ihr Futter erst mit ihren langen Vorderzähnen zernagen, wie man an unsern Mäusen, Eichhörnchen, Hasen, die auch dahin gehören, leicht bemerken kann. Es ist eines von den größten Thieren dieser Abtheilung, und erreicht eine Länge von 1 Fuß 9 Zoll, und ein Gewicht von 6 bis 9 Pfund und noch mehr, je nach der Jahreszeit und dem Alter. Der Kopf ist dick, und wird von dem sitzenden Thiere aufwärts, vom gehenden unterwärts getragen. Aus dem Munde stehen vier lange, pomeranzfarbige, starke, keilsförmige Vorderzähne so hervor, daß die Lippen den Mund nicht ganz schliessen, wie die Abbildung deutlich zeigt; die obern Zähne sind beweglich. Die Schnauze ist dick und stumpf, die Backen sehr baufigt und aufgeblasen; die Füße kurz und stark, mit scharfen zum Graben eingerichteten Nägeln versehen; die Fußsohlen läng kahl; die hintern Füße beträchtlich länger als die vordern; das Haar theils wolligt und weich, theils mit gröbern, etwa zolllangen, mehr borstenartigen Haaren untermischt; die Farbe ein Gemisch von röthlichgrau und schwarz, weil die kurzen wolligten Haare mehr grau,

*) *Arctomys Marmotta* Linn.

die längern röthlicht oder schwarz sind; die Haare des Schwanzes ziemlich lang, die näher am Leibe rothgelb, an der Spitze schwarz.

Das Murmelthier bewohnt die höchsten und unzugänglichsten Klüfte und kleinen Thäler in den Schweizerischen, Tyrolischen und Savoyischen Alpen. In der Schweiz die Gebirge des Cantons Glarus, Bündten, Uri, Unterwalden, Bern und des Wallis. Am häufigsten bewohnen sie die West- und Südseite, weil sie hier wärmer haben, doch immer in einer solchen Höhe, wo kein Holz mehr wächst und gewöhnlich weder Menschen noch Vieh hinkommen. Es war ehemahls auch häufiger als jetzt, und seine Art ist durch das häufige Nachstellen sehr vermindert worden; so findet es sich auf den Appenzeller und Toggenburger Gebirgen nicht mehr, wo es doch ehemahls auch war, und ist überhaupt allenthalben seltener.

Die Nahrung besteht aus den niederen aber gewürz- und saftreichen Alpenpflanzen, vorzüglich den Muttern, dem Alpenwegerich, der Alpensternblume, dem Alpenaurampfer, dem Alpenlöwenmaul, dem Alpenklee und andern solcher Pflanzen. Ein Zahngemachtes frisst alles, was die Kaninchen fressen, am liebsten gelbe Rüben, Löwenzahn, Selleri, Kohl, Obst, Brod, nur kein Fleisch; auch sauft es sehr gerne Milch. Wasser hingegen saufen sie sehr wenig, besonders wenn sie saftige Kräuter bekommen. Sie fressen alles auf den Hinterbeinen sitzend, wie die Eichhörnchen, indem sie es mit ihren Vorderzähnen zernagen.

Sie bewohnen selbstgegrabene Höhlen, die eine sehr merkwürdige Einrichtung haben, und für ihre Bedürfnisse sehr bequem gebaut sind. Allemahl ist ihre Sommerwohnung von der Winterwohnung verschieden. Sie leben immer in kleinen Familien und Gesellschaften beisammen. In der Gegend ihres Aufenthaltes sieht man daher eine Menge Löcher, welche vorzüglich unter Steinen angebracht sind. Ein solches Loch führt bald schräge, bald gerade zu einer geräumigeren Höhle, worin die ganze Familie sich aufhält und bey Gefahren hinflüchtet; einige gehen auch nicht so tief, und sind am Ende auch nicht weiter als am Eingange, sondern bloß zum Verbergen bestimmt. Die meisten haben einen auch mehrere Ausgänge; sie sind öfters voll Excremente, welche man in den Winterwohnungen nicht antrifft. Eben so wenig findet man in ihren Sommerwohnungen jemahls Heu, da sie in dieser Zeit immer ihre Nahrung frisch finden. Diese Sommerwohnungen bleiben das ganze Jahr durch offen.

Die Winterwohnungen sind viel künstlicher, niedlicher und geräumiger; sie liegen auch gewöhnlich in einer tiefern Berggegend als die Sommerwohnungen. Jede Familie hat im Winter eine einzelne gemeinschaftliche Wohnung, in welcher sie den Winter

schlafend zubringt; in diesen Wohnungen findet man immer zusammengetragenes Heu, welches sie aber bloß zum Lager und zu mehrerer Wärme zu brauchen scheinen, denn man findet in ihrem Magen zu dieser Zeit nichts als ein öbliches Wesen.

Diese Höhlen gräbt das Murmelthier mit bewundernswürdiger Schnelligkeit aus, woben es sich der Vorderfüße bedient, und mit den Hinterfüßen nur einen kleinen Theil Erde wegschleudert, den andern aber bloß fester drückt, und dem Bau dadurch Festigkeit giebt. Sie graben so schnell, daß es unmöglich ist sie auszugraben, wenn sie nicht schlafen, oder ihre Arbeit von Felsen aufgehalten wird; denn während man vornen die Erde wegschafft, graben sie sich mit der größten Schnelligkeit immer tiefer ein. Die Defnung des Ganges ist so enge, daß man kaum begreift, wie das Thier hinein kann. Stossen sie auf einen Felsen, so graben sie in einer andern Richtung fort. Die Länge des Ganges ist ungleich von 8 bis 20 Fuß; 5 oder 6 Fuß von der Defnung theilt sich der Gang in zwey Zweige, wovon der eine nach dem Hauptlager, der andere nach einem etwas erweiterten Winkel führt, so daß die Gänge die Form eines Y bilden. Die Haupthöhlung ist gewölbt, rundlicht oval; nach der Größe der Familie bald größer, bald kleiner, und hat im Durchmesser 3 bis 7 Fuß. Diese Höhlung ist mit Heu umflochten, auf welchem man im Winter die ganze Familie beisammen gelagert antrifft.

Wir wollen nun den Winterschlaf, als eine sehr merkwürdige Erscheinung, noch näher betrachten. Die Murmelthiere bewohnen Gegenden, welche ihnen bloß einige Monate des Jahres volle Nahrung liefern, welches sich nach der Höhe ihres Aufenthaltes richtet. (Man fand in Savoyen, mitten auf einem großen Eisfeld, einen mit Gras bewachsenen Felsen, und auf diesem Murmelthiere; diese haben aber gewiß kaum 4 bis 5 Monate Nahrung). Diese Thierchen müßten daher im Winter nothwendig umkommen, wenn nicht die Natur auf eine so wunderbare Art für ihre Erhaltung gesorgt hätte, da sie ihnen das Vermögen verleiht, 6 bis 7 Monate ohne alle Nahrung zu leben, indem sie die ganze Zeit über in erstarrendem Schlafe liegen, ohne zu erwachen, bis der kommende Sommer wieder neue Pflanzen an ihrem Aufenthaltsorte hervorgebracht hat. Schon im August fangen sie an das Gras, welches um ihre Höhlen wächst, abzubeißen, es an der Sonne dörren zu lassen, und es dann im Munde in ihre Höhle zu schleppen. Im Anfange des Weinmonats beziehen sie ihre Winterwohnung, machen das eingetragene Heu zu einem warmen Lager zurechte, legen sich dicht an einander, und schlafen so ein. Ehe aber dieses geschieht, verstopfen sie den Eingang ihrer Höhle von innen nach aussen mit Erde und Steinen, welche

mit Heu untermischt ist, und zwar so fest, daß man keine Spur eines vorherigen Ganges mehr entdeckt, ausgenommen eben jenes untermischte Heu. Zu ihrem festen Winterschlaf scheint es erforderlich zu seyn, daß sie von der äusseren Luft nicht berührt werden.

Der Zustand während dem Schlafe gleicht eher dem Tode als dem Leben; Athmen und Kreislauf des Blutes hören so auf, daß man keine Merkmale davon wahrnimmt; sie sind völlig kalt, starr und steif, zusammengerollt, so daß der Schwanz über den Kopf weggeht und ihn bedeckt. Zerzt man sie, so geben sie kein Zeichen des Lebens von sich; ja man kann sie schneiden, stechen, selbst zergliedern, und man wird kaum ein geringes Zucken, viel weniger einen Laut gewahr. Wenn man wenigstens drey Wochen oder einen Monat, nachdem sie ihre Höhle verstopft haben, nachgräbt, so findet man sie in diesem Zustande von fünf bis funfzehn neben einander. Vor dem Einschlafen sind sie ungemeyn fett und ganz mit Speck überzogen; wenn sie aber aufwachen, sind sie mager, so daß es scheint, dieses Fett nähre sie während des Schlafes. Ein zahmes Murmelthier, welches einem Mitglied unserer Gesellschaft gehörte, schlief zwey Jahre nach einander, vom Weinmonat bis in den April; doch wachte es in dieser Zeit zuweilen auf, und fraß dann mit ziemlichem Appetit; war aber immer träge und schläfrig. Ehe es sich zum Schlafen niederlegte, schleppte es alles Heu, Stroh, und was es dergleichen finden konnte, zusammen, und machte sich ein sehr warmes Lager daraus, indem es sich über und über zudeckte, so daß man es für einen bloßen Strohhaufen gehalten hätte. Nahm man es heraus und brachte dasselbe in die Stube, so erwachte es wohl eine halbe Stunde lang nicht, und kroch dann wie lahm herum, indem es lange die Hinterfüße nachschleppte, die ganz erstarrt waren. Es wog im Frühling wohl ein Pfund weniger als im Herbst. Beym Anfühlen im Schlafe war es ganz kalt und man bemerkte auch keinen Blutumlauf, und nur äußerst seltenes, kleines, kaum merkliches Athemholen.

So verschlafen also die Murmelthiere die Zeit des Winters, und bedürfen der Nahrung nicht. Zuweilen kommen sie im Frühling hervor, ehe der Schnee ganz geschmolzen ist, dann suchen sie vom Schnee entblößte Plätze um etwas Futter zu finden.

Es bleibt uns noch übrig, das Betragen der Murmelthiere während ihres Erwachens in der Freyheit sowohl, als in der Gefangenschaft zu betrachten.

Es sind muntere Thierchen, die gerne unter sich spielen und sich necken, wenn sie ungestört bleiben. Sie laufen schnell, doch so, daß ein Hund sie leicht einholen kann, und selbst ein Mensch ihnen nachkömmt; dagegen aber sind sie immer nahe bey ihren

Löchern, und nehmen ihre Zuflucht gleich dahin. Sie sind äufferst friedfertig, und vertragen sich mit allen Thieren so wie unter einander recht gut. Nur wenn man sie sehr ängstigt, so suchen sie sich gegen Menschen und Hunde durch Beißen und Kragen zu vertheidigen.

Beym Anbruch des Tages kommen die alten Murrelthiere aus ihren Löchern hervor und suchen ihr Futter. Den Tag über kommen dann auch die Jungen hervor; diese laufen auf alle Seiten, jagen einander, setzen sich auf die Hinterfüße, und bleiben in dieser Stellung oft lange gegen die Sonne gekehrt, welches ihnen sehr zu behagen scheint; überhaupt lieben sie die Wärme sehr, und wenn sie sich sicher glauben, so liegen sie Stunden lang an der Sonne. Sie sollen allemahl, ehe sie Nahrung zu sich nehmen oder spielen, sich gemeinschaftlich auf die Hinterfüße setzen, und den Kopf nach allen Seiten wenden, und wenn eines etwas Verdächtiges bemerkt, so giebt es durch ein starkes Pfeifen einen Wink, welches die andern wiederholen, und sich sehr schnell in ihre Löcher flüchten. Die Jäger zählen dieses Pfeifen, und können daraus genau auf die Anzahl der Thiere schließen. Dieses Pfeifen ist aber mehr ein lautes Klaffen oder Bellen, als ein Pfeifen, und es ist übertrieben, wenn man es mit dem Pfeifen eines Menschen vergleicht. Wenigstens hört man von den zahmen bloß dieses Klaffen, welches aber in den Gebirgen, wo jeder Ton wiederhallt, auch lauter tönen kann.

Ueberhaupt sind diese Thiere wachsam, und haben ein scharfes Gesicht und Geruch, so daß sie ihren Feind von Ferne bemerken; sie sind deshalb schwer zu erschleichen. Ihr scharfer Geruch verräth sich auch dadurch, wenn es wahr ist, was die Sennen versichern, daß sie oft die Milch in den Käsespeichern riechen, und sich dahin durchgraben.

Kurze Zeit, nachdem sie aus ihrem Winterschlaf erwacht sind, und durch die frischen Kräuter wieder Stärke erhalten haben, paaren sie sich, und nach sechs bis sieben Wochen werfen sie zwey höchstens vier Junge, welche sie mit vieler Sorgfalt bewahren.

Das Heubett in ihren Höhlen wird jährlich nach Beschaffenheit der Nothdurft wieder erneuert, altes Heu weggeschafft und frisches eingetragen. Bey diesem Anlaß muß noch ein Aberglaube widerlegt werden, den man in ältern Zeiten sich von diesen Thieren erzählte. Man fand nämlich, daß das Haar der Murrelthiere auf dem Rücken immer kürzer und abgeriebener sey, als an andern Theilen des Körpers, und wollte nun, um diesen Umstand zu erklären, gesehen haben, daß sie bey ihrem Heueintragen eines das andere statt eines Wagens brauchten, indem nämlich eines sich auf den Rücken lege, die Füße in die Höhe strecke, und sich dann von den andern mit Heu

beladen lasse; so beladen werde es dann von den andern am Schwanz in die Höhle gezogen, und das Heu auf eine bequeme Art in dieselbe gebracht. Hierzu mag auch Anlaß gegeben haben, daß man oft so viel Heu in ihren Höhlen findet, als ein Mann tragen mag. Diese Erzählung, so artig sie erfunden ist, ist doch durchaus falsch. Wer ein zahmes Murmelthier beobachtet, wenn es sich sein Lager bereitet, wird erstaunen, wie schnell es einen großen Haufen Materialien zum Neste herbeischleppen kann; nun ist es sehr natürlich, daß sieben bis fünfzehn Murmelthiere, aus denen eine Familie besteht, in kurzer Zeit im Stande sind sehr viel Heu einzutragen, ohne jenes künstliche Einführen nöthig zu haben, welches theils weit mehr Zeit wegnehmen würde, theils selbst wegen dem engen Eingang der Höhle unmöglich wäre. Wir haben gesagt, daß dieser Eingang so klein sey, daß man kaum begreift, wie ein Murmelthier hineinkommen kann, um wie viel weniger könnte ein so beladenes durchgezogen werden, wie könnten die ziehenden in den oft krummen Gängen zurecht kommen? Jene Rahlheit ist gerade aus dem engen Gang zu erklären, da das Thier beim häufigen Ein- und Ausschleppen sich nothwendig am Rücken reiben muß. Auch wird es schwer seyn, die furchtsamen Murmelthiere in ihrer Freyheit so genau zu beobachten, daß ein solches Verfahren genau beschrieben werden könnte, und die gezähmten thun wenigstens nichts dergleichen.

Alt und jung lassen sich leicht zähmen, und sind dann posslerliche und artige Thiere, die man mit allem abgehenden Gemüse aus der Küche leicht erhalten kann. Es ist bekannt, daß man vorzüglich in Savoyen diese Thierchen zum Tanz abrichtet, und daß es eine Art Erwerbszweig für viele Savoyarden ist, mit diesen Thierchen, die sie in einem Kistchen mit herumtragen, in der Welt herumzuziehen, und ihre Künste ums Geld sehen zu lassen. Die Anfangsvignette zeigt euch einen solchen Savoyarden mit seinem Thierchen aufs niedlichste dargestellt.

Zwey Gewohnheiten machen aber das Halten der Murmelthiere etwas beschwerlich: das eine ist ihr Graben, das andere ihr Nagen. Wo nicht fester Steinboden ist, graben sie leicht durch; sie kragen selbst von Mauern nach und nach Steine weg. Mit ihren Zähnen aber sind sie im Stande, in weniger als einer Viertelstunde ein mehr als zoll dickes Brett durchzunagen und die Oefnung so groß zu machen, daß sie durchkommen können. Ohne diese zwey Eigenschaften, welche ihnen aber zu ihrer Lebensart so nothwendig sind, würden sie ihrer Reinlichkeit, Zahmheit und Lustigkeit halber, sehr angenehme Hausthierchen seyn.

Die Art sie zu fangen ist verschieden. Entweder werden sie geschossen, aber dieses

geht nur dann an, wenn sich der Jäger vor Tage bey ihren Höhlen einfindet, und sich verbergen kann, so daß sie ihn nicht riechen; er kann auch auf diese Art selten mehr als eines bekommen, weil die andern nicht mehr sich blicken lassen; diese Jagd ist daher gar nicht in Übung, nur der Zufall bringt etwa dem Gemsenjäger eines zum Schuß. Zuweilen fängt man sie auch mit eisernen Fallen, oder mit aufgestellten Steinplatten. Am häufigsten und ergiebigsten ist das Ausgraben während des Winterschlafes; dieses muß aber erst drey bis vier Wochen nach ihrer Einwinterung unternommen werden, sonst schlafen sie noch nicht, und man gräbt vergebens, indem sie sich schneller weiter graben, als der Gräber nachkommen kann. Auf diese Art werden gegen Martini auf dem Gotthard und andern Gebirgen jährlich viele ausgegraben, und theils frisch, theils eingesalzen von den Alpenbewohnern als ein Leckerbissen verzehrt. Da sie aber um diese Zeit ganz mit Fett übergossen sind, so schmeckt ihr Fleisch etwas thranig. Man zeichnet die Gänge im Sommer, und gräbt dann bey diesen Zeichen nach, wobey das bey dem Vermauern mit eingemischte Heu den Gräber nach dem Aufenthaltsorte leitet.

Man hält sie in den Gebirgen für sichere Wetterpropheten, die jede starke Abänderung in der Atmosphäre vorausempfinden, und durch ihr Getöse anzeigen. Wenn Regen oder Sturmwetter bevorsteht, so kommen sie nicht aus ihren Höhlen; wenn aber schönes Wetter kommen will, so werden sie munter und spielen vor denselben. Aus der stärkern oder schwächern Verstopfung ihrer Höhlen will man auf die Strenge des Winters Schlüsse ziehen.

Dieses ist nun die Geschichte unsers Alpenmurmeltieres, die so manche Merkwürdigkeit darbietet. Es giebt in Rußland und Amerika auch Murmelthiere, welche dem unsrigen ähnlich sind, aber sich doch von ihm in ihrer Lebensart unterscheiden; von diesen aber sprechen wir nicht, da wir uns bloß mit dem schweizerischen beschäftigen wollten.

Wer von euch, liebe junge Freunde, Gelegenheit hat Alpenreisen zu machen, der wird von diesem und anderen Alpenhieren manche merkwürdige Nachricht einziehen, und seine naturhistorischen Kenntnisse erweitern können, was ihm immer Nutzen und Vergnügen bringen wird. Versäumet daher keine Gelegenheit, die sich euch darbietet, und lernet wo zu lernen ist, so werdet ihr nützliche Bürger eures Vaterlandes.